
Narrationen über Narrationen. Stellenwert und Methodologie der Narrationsanalyse

Dominika Biegoń und Frank Nullmeier

1 Einleitung

Nach der Literaturwissenschaft, der Linguistik, der Kulturwissenschaft, der Psychologie und der Philosophie haben die Konzepte von Erzählung, Narration bzw. Narrativ¹ auch in den Sozialwissenschaften eine Vielzahl von Untersuchungen motiviert. Während die sozialwissenschaftliche Narrationsforschung sich meist darauf konzentriert, Erzählungen als Forschungsobjekte zu betrachten, wird hier im Anschluss insbesondere an Arbeiten aus der Geschichtswissenschaft, aber auch an erste Ansätze in der Politikwissenschaft der Versuch unternommen, eine zweite Perspektive der Erzählung als einer Forschungsstrategie und Darstellungsform meist interpretativer sozialwissenschaftlicher Forschung vorzustellen. Die Unterscheidung zwischen Narrationen als Forschungsobjekt und als Forschungsstrategie ist grundlegend, weil das Konzept Narration an einer ganz anderen Position im Forschungsprozess wirksam wird, die beiden Forschungszugänge ihren Ursprung in jeweils unterschiedlichen Disziplinen haben und ihnen auch ein jeweils unterschiedliches Verständnis von Narration zugrunde liegt. Die Erzählung als Forschungsobjekt wurde zunächst von der strukturalen Linguistik, insbesondere der narrativen Semiotik, in den Blick genommen. Deren Vertretern ging es darum,

¹ Wir verwenden diese drei Ausdrücke – wenn nicht gesondert vermerkt – zunächst synonym.

D. Biegoń (✉)
Universität Bremen, Sfb 597 „Staatlichkeit im Wandel“,
Linzer Str. 9a, 28359 Bremen, Deutschland
E-Mail: dominika.biegon@sfb597.uni-bremen.de

F. Nullmeier
Universität Bremen, Zentrum für Sozialpolitik,
Mary-Sommerville-Straße 5, 28359 Bremen, Deutschland
E-Mail: frank.nullmeier@zes.uni-bremen.de

anhand der Analyse von Erzählungen die Rolle der Form bei der Übertragung von Bedeutung zu ergründen. Seit der linguistischen Wende wurden Erzählungen auch in den verschiedenen sozialwissenschaftlichen Teildisziplinen als Forschungsobjekt entdeckt. Ein Zugang zur Erzählung als Forschungsstrategie und Darstellungsform findet sich vor allem in der Geschichtswissenschaft, wo die Erzählung in methodologischen Debatten eine zentrale Rolle spielt. Erzählen wird hier im Spannungsfeld zwischen Erklären und Verstehen verortet und stellt eine spezifische Forschungsstrategie dar, mittels der vergangene Ereignisse analysiert und dargestellt werden können. Das Ziel dieses Beitrages ist es, umrisshaft die Konturen der wichtigsten Ansätze und Entwicklungen im Bereich der sozialwissenschaftlichen Narrationsforschung aufzuzeigen sowie deren theoretische Wurzeln zu beleuchten. Beide Forschungszugänge zur Narration, die Erzählung als Forschungsobjekt und als Forschungsstrategie, werden im Folgenden diskutiert, wobei das Schwergewicht auf der Erzählung als Forschungsstrategie liegen wird. Diese Nutzung des Konzepts Narration stellt die eindeutig weitergehende Herausforderung für die Sozialwissenschaften dar. Warum dies so ist, kann man sich daran klar machen, dass in einer Ergebnisdarstellung als Narration die Erzählungen im Objektbereich immer nur einen Teil der Gesamterzählung ausmachen werden: Um die Geschichte des Wirtschaftswunders zu erzählen, wird man nicht nur auf die Erzählung vom Wirtschaftswunder rekurren können.

2 Erzählung als Forschungsobjekt

Das breite Feld der Forschung zur Erzählung als Forschungsobjekt kann in (post)strukturalistische und akteurszentrierte Arbeiten unterteilt werden. Während erstere Narrationen vor allem als soziale Entität begreifen, heben letztere die individuelle Dimension von Narrationen hervor.

2.1 (Post)strukturalistische Arbeiten

Die theoretischen Wurzeln vieler sozialwissenschaftlicher Narrationsanalysen liegen in der narrativen Semiotik, insbesondere in den Arbeiten von Vladimir Propp und Algirdas Julien Greimas begründet, deren Zielsetzung im Wesentlichen darin bestand, die narrative Struktur und die bedeutungstragende Tiefenstruktur zunächst von russischen Märchen und später von anderen Textsorten zu rekonstruieren (für einen Überblick siehe Titscher et al. 1998, S. 161 ff.). In der Folge

entwickelte sich aus diesen Ursprüngen eine Methode der Textanalyse (Barthes 1988, S. 223–250), die von den Sozialwissenschaften aufgegriffen wurde.

Die Erzählanalyse hat ihre Zielsetzung und ihre Begrifflichkeit der strukturalen Linguistik entnommen mit der Saussureschen Unterscheidung zwischen *langue* und *parole* im Zentrum. Nach dieser Konzeption sind die vielfältigen Erzählungen, „Mitteilungen aus einer allgemeinen Erzählsprache“ (Barthes 1988, S. 229). Mit anderen Worten: Der strukturalen Erzählanalyse geht es darum, aus der Unmenge an Erzählungen, die auf der Welt existieren, die dahinterliegende Struktur zu rekonstruieren. So unterstreicht Barthes (1988, S. 230): „Für uns ist ein Text ein Sprechen (*parole*), das auf eine Sprache (*langue*) verweist, eine Mitteilung, die auf einen Code verweist, eine Performanz, die auf eine Kompetenz verweist [. . .].“ Ähnlich greifen (post)strukturalistische sozialwissenschaftliche Arbeiten auf das Konzept der Narration zurück, um aus der Vielzahl der Erzählungen, die in einem relevanten Kontext hervorgebracht werden, grundlegende Bedeutungsschemata zu rekonstruieren, die das soziale Handlungsgeschehen strukturieren (z. B. Schwab-Trapp 1996).

Damit einhergehend übernehmen (post)strukturalistische narratologische Arbeiten einige ontologische Grundannahmen des (linguistischen) Strukturalismus (für einen Überblick siehe Gottweis 2006). Im Gegensatz zu stärker akteurzentrierten Arbeiten wird innerhalb dieses Forschungsstranges davon ausgegangen, dass Narrationen nicht willkürlich von Akteuren verändert und strategisch eingesetzt werden können. Vielmehr werden sie als basale Bedeutungssysteme, als Diskurse bzw. als strukturelle Phänomene analysiert, welche die Identitäten von Subjekten und Objekten konstituieren:

In other words, there are people and interests behind narratives who bring narratives into the world. But these individuals give birth to narratives only within the confinements of the available discursive possibilities. Actors cannot freely choose the narratives they deploy. The given discursive possibilities describe the large reservoir of narratives, which can be mobilized for political purposes (Gottweis 2006, S. 469).

Damit verbunden wird – ebenfalls in Weiterführung strukturalistischer Annahmen – davon ausgegangen, dass Narrationen die Welt nicht einfach so abbilden „wie sie ist“. Stattdessen wird die bedeutungskonstituierende Funktion von Narrationen hervorgehoben: Politisch relevante Subjekte und Objekte haben nicht von sich aus Bedeutung. Diese entsteht erst als Effekt von Differenzbeziehungen, die durch Narrationen konstituiert werden. Damit werden Narrationen als ein Konzept einer sozialen Ontologie betrachtet (Glasze 2008; Somers 1994). Narrationen sind nach dieser Auffassung keine objektiven Beschreibungen, sondern sie konstituie-

ren Realitäten, indem sie Akteure, Institutionen und Prozesse überhaupt erst mit Bedeutung ausstatten:

That is to say, we are dealing not only with a mode of representing but with a mode of constructing and constituting reality [...]. Modelling their ‚own‘ visions of reality, narratives apply highly conventional linguistic forms, as for example, structures of plot or rhetorical tropes that link the story, its interlocutors and the situation in which it is told in a more or less subtle way [...] to an underlying cultural-historical web (Harré et al. 1999, S. 71–72).

Arbeiten, die weitestgehend auf den hier beschriebenen Prämissen basieren, finden sich in verschiedenen sozialwissenschaftlichen Teildisziplinen. In den Internationalen Beziehungen analysiert David Campbell (1998) die widerstreitenden Narrative zum Krieg in Bosnien, die diesen sowohl als Bürgerkrieg als auch als internationalen Konflikt konstituieren. Adam Hodges (2011) widmet sich dem US-amerikanischen „War on Terror“-Narrativ und seinen intertextuellen Bezügen. Innerhalb des Teilgebietes der Europäischen Integration finden sich poststrukturalistische Narrationsanalysen des Europadiskurses als auch des Legitimitätsdiskurses in Großbritannien (Diez 1999) und innerhalb der Europäischen Kommission (Biegoń 2013). In der Policy-Forschung haben die Arbeiten von Herbert Gottweis (1998) zum Gentechnikdiskurs und von Maarten A. Hajer zum Umweltdiskurs (1995) wegweisend gewirkt. Darüber hinaus beleuchtet Barbara Czarniawska (1997) in der Organisationsforschung, wie institutionelle Identitäten durch Erzählungen hergestellt werden. Wichtige methodologische Hinweise für die Durchführung (post)strukturalistischer Narrationsanalysen finden sich außerdem bei Georg Glasze (2008) und Willy Viehöver (2001).

Allerdings zeichnet sich die bisherige Rezeption der Erzähltheorie in den Sozialwissenschaften durch einen strukturalistischen Bias aus, da die meisten Narrationsanalysen darauf abzielen, allgemeine Gesetzmäßigkeiten eines bestimmten Diskurses aufzudecken. Das Forschungsinteresse ist hier vor allem deskriptiver Natur. Es geht darum, die Konstituenten, Relationen und Strukturen narrativer Texte zu beschreiben. Poststrukturalistisch inspirierte Narrationsanalysen sollten hingegen Widersprüchlichkeiten von Erzählungen sowie die Bedeutungsvielfalt von Diskurselementen zu erfassen vermögen. So konstatiert Sandra Heinen, dass eine poststrukturalistische Lektüre „dem Versuch eine eindeutige Bedeutung eines Textes festzulegen eine Absage“ (Heinen 2002, S. 260) erteilen sollte. Vielmehr sollte es ein zentrales Anliegen sein, „den Spielcharakter des Textes offenzulegen. Damit steht weniger das Verstehen eines Textes im Vordergrund als die Demonstration seiner Bedeutungsinstabilität“ (Heinen 2002, S. 260). Hier bietet die Literaturwissenschaft methodologische Anregungen und ein differenziertes Repertoire von

Analysekategorien, die poststrukturalistischen Grundannahmen besser entsprechen und von denen Narrationsanalysen in den Sozialwissenschaften noch stärker profitieren könnten (O'Neill 1994). Einen weiteren Anknüpfungspunkt bieten feministische Narrationsanalysen, wie sie bspw. von Annick T. R. Wibben für den Bereich der Security Studies entwickelt wurden. Wibben verzichtet auf binäre Kategorien und nimmt die Komplexität und Heterogenität des Textes stärker in den Blick (Wibben 2011).

2.2 Akteurzentrierte Arbeiten

Wirkungsmächtiger ist gerade in der Politikwissenschaft und dort besonders in der Policy-Forschung (Fischer 2003) eine zweite Richtung geworden, die sich nicht auf die linguistische Tradition strukturaler oder poststrukturaler Studien einlässt, sondern die politischen Akteure in den Mittelpunkt rückt: Zum einen sind diese geprägt von Erzählungen als Teil ihres Überzeugungssystems, zum anderen sind sie aber auch Produzenten und Nutzer von Erzählungen als Instrumente politischer Kommunikation. Die Rolle von Erzählungen wurde für unterschiedliche Phasen des Politikzyklus beleuchtet, wobei sich die Arbeiten auf die Bedeutung von Erzählungen im Bereich des Agenda Settings (Stone 1989, 2002; Radaelli 1999) sowie der Politikformulierung und Entscheidungsfindung (Banerjee 1998; Roe 1994) konzentrierten. Es wird davon ausgegangen, dass Akteure vor allem in polarisierten und komplexen Politikfeldern von Erzählungen Gebrauch machen (Radaelli 1999; siehe auch Roe 1994). Erzählungen gelten in dieser Forschungsrichtung als eine Alternative zu Argumentationen als Element politischer Interaktion (dazu Fischer 2003, S. 181; Fischer und Gottweis 2012). Politische Akteure greifen gerade dann auf Erzählungen zurück, wenn aufgrund der Komplexität eines Politikgegenstandes bzw. einem hohen Grad an Polarisierung innerhalb eines Politikfeldes der Wahrheitswert von Aussagen von den am Politikgeschehen beteiligten Akteuren gegenseitig angezweifelt wird (Roe 1994, S. 3). Erzählungen scheinen also gerade in solchen Situationen ihre Wirkkraft zu entfalten, in denen die Überzeugungskraft von Argumentationen nachlässt, weil vermeintliche politische Tatsachen von einer anderen Gruppe von Akteuren in Zweifel gezogen werden. In solchen Situationen können kohärente und überzeugende Stories wichtig sein, um andere politische Akteure für eine bestimmte Policy zu gewinnen.

Akteurzentrierte Arbeiten, die auf das Konzept der Erzählung zurückgreifen, verstehen Narrationen als Teil des Deutungssystems einzelner Akteure, als kognitive Ressource (Radaelli 1999, S. 662) bzw. kognitives Schema (Fischer 2003, S. 163). Als „mode of thought“ (Bruner 1991, S. 5) bzw. als „instrument of mind in the

construction of reality“ (Bruner 1991, S. 6) – wie Narrationen von dem Kognitionspsychologen Jérôme Bruner beschrieben werden – geben sie Aufschluss darüber, wie Akteure sich selbst und ihre Umwelt verstehen (Banerjee 1998, S. 185 ff.). Sie stellen demnach akteursbezogene Interpretationen dar, die das Handeln dieser Akteure beeinflussen. Narrationsanalysen werden daher vorgenommen, um die kognitiven Prozesse der relevanten Akteure zu rekonstruieren und ihr Handeln dadurch zu erklären (Radaelli 1999, S. 663 ff.).

Oft wird in akteurzentrierten Arbeiten davon ausgegangen, dass Narrationen von Akteuren strategisch eingesetzt werden. Sie stellen nach dieser Auffassung Instrumente dar, mittels derer Akteure versuchen, bestimmte Ziele im Policy-Prozess zu erreichen. In diesem Sinne führt Deborah A. Stone (1989, 2002, S. 138–145) eine Typologie von „causal narratives“ ein, die von Akteuren bemüht werden, um ein Problem auf die Policy-Agenda zu setzen. Ebenso gehen Roe (1994) und Radaelli (1999) davon aus, dass Erzählungen manipulativ und strategisch eingesetzt werden können, um ein bestimmtes Publikum von der Notwendigkeit einer politischen Handlung zu überzeugen, indem sie die Bösewichte und Helden identifizieren und dadurch eine bestimmte Handlungsoption nahelegen.

Es sind vor allem zwei Einwände, die gegen akteurzentrierte Arbeiten vorgebracht worden sind: Erstens werde der soziale Kontext, welcher die Entstehung und Ausgestaltung von politischen Erzählungen wesentlich beeinflusst, nicht hinreichend berücksichtigt.² Das akteurzentrierte Herangehen vernachlässige die Prägung dieser subjektiven Deutungen von den gesellschaftlichen Diskursen und dem politisch Sagbaren. Akteurzentrierte Arbeiten verstehen Erzählungen als verbale, strategisch einsetzbare Instrumente, die gleichzeitig wertvolle Hinweise bieten können über kognitive Schemata der relevanten Policy-Akteure. Allerdings existieren und entwickeln sich Erzählungen nicht im sozialen Vakuum. Sie basieren auf sozial gewachsenen grundlegenden Bedeutungsstrukturen und sind eingebettet in diskursive Strukturen, die den Spielraum von politischen Akteuren für die Formulierung bestimmter Erzählungen begrenzen (Gottweis 2006). Zweitens weisen akteurzentrierte Arbeiten methodische Schwächen auf: Mit dem Hinweis auf die Relevanz von Narrationen ist häufig lediglich ein allgemeines Plädoyer verbunden, die Rolle von Sprache im Policy-Geschehen ernst zu nehmen. Selten finden sich Hinweise darauf, wie genau die Erzählungen der relevanten Akteure analysiert werden könnten bzw. wie Erzählungen von anderen Sprachformen

² Einige Arbeiten versuchen den sozialen Kontext von Narrativen einzubeziehen, indem analytisch zwischen Policy-Narrativen und Metanarrativen unterschieden wird (z. B. Fischer 2003; Gottweis 2006).

und Wissenselementen wie Argumenten³, Metaphern, Frames, Claims etc. abzugrenzen sind. Vor allem ist aber nicht geklärt, ob nicht die Kenntnis über die besondere Rolle von narrativen Strukturen auch Folgen für die wissenschaftliche Praxis der Narrationsanalyse haben muss. Kann eine Narrationsanalyse einfach in bestehende Forschungsdesigns eingebaut und mit bekannten Forschungsstrategien verbunden werden oder sollten Untersuchungen von politischen Narrativen in den Rahmen einer politikwissenschaftlichen Forschungs- und Erklärungsstrategie gestellt werden, der selbst Erzählungen nutzt oder gar auf Erzählungen zielt, um die Forschungsergebnisse darzustellen? Muss nicht die Analyse von Erzählungen Teil einer narrativen Erklärung werden?

3 Erzählung als Forschungsstrategie

Auf ein deutlich anders akzentuiertes Verständnis von Erzählung trifft man in methodologischen Debatten, in der die Erzählung als Forschungsstrategie diskutiert wird, die eine besondere Herangehensweise an den Forschungsgegenstand, eine spezifische Durchführung der empirischen Analyse sowie eine bestimmte Darstellungsweise der Forschungsergebnisse impliziert. Erzählungen werden in diesem Kontext als eine epistemologische Kategorie eingeführt (Wagenaar 2011, S. 208), die im Spannungsfeld zwischen Erklären und Verstehen einen Dreh- und Angelpunkt methodologischer Theorien darstellt.

Ihren Ursprung hat dieses Verständnis von Erzählung in den Selbstverständigungsdebatten der Geschichtswissenschaft. Als Leitdisziplinen der sich im 19. Jahrhundert stürmisch entwickelnden Geisteswissenschaften stellte sich für die Geschichtswissenschaft die Frage, wie sich ihre Vorgehensweise von der der Naturwissenschaften unterscheidet. Einerseits konnte die Historie den Weg der Naturwissenschaften gehen. Dann aber hätte sie sich auf die Suche nach allgemeinen Gesetzmäßigkeiten begeben müssen, mit der Gefahr, dass dadurch soziale Regelmäßigkeiten geschichtsphilosophisch überhöht werden könnten. Die Aporien einer auf nach dem Vorbild der Naturwissenschaften entfalteten Geschichtswissenschaft, wie sie auch die marxistische Geschichtswissenschaft kennzeichnen, gab den Versuchen, eine eigenständige Methodologie der Geschichtswissenschaft zu

³ Von Seiten der Diskursanalyse nehmen Fairclough/Fairclough (2012, S. 242) klar Stellung zur Beziehung zwischen Narrations- und Argumentationsanalyse. In ihrem Ansatz der Analyse praktischen Argumentierens sind Narrative eine dem Argumentieren untergeordnete und in die Argumentationsanalyse zu integrierende Größe.

entfalten, erheblichen Auftrieb. Will man andererseits das Einzelne, Einzigartige und Individuelle in der historischen Entwicklung herausstellen wie der Historismus, begünstigt dies eine literarische Darstellung der Forschungsergebnisse im Stile einer Erzählung. Allerdings sieht sich die narrative Geschichtswissenschaft seit dem Historismusstreit Ende des 19. Jahrhunderts dem Vorwurf ausgesetzt, ideologisch geprägt zu sein und sich einer Verwissenschaftlichung zu verweigern (White 1990, S. 40–45). Auch weiterhin musste sich die Erzählung stets gegenüber dem hypothetisch-deduktiven Erklärungsmodell, wie es in den Naturwissenschaften verbreitet war und durch Carl Hempels Arbeit (1942) auch in der Geschichtswissenschaft Einzug hielt, verteidigen, weshalb letztere gezwungen war, über ihre Schreibweise der Historiographie als Erzählung verstärkt zu reflektieren, woraus eine Reihe von methodologischen Arbeiten zur Erzählung entstanden (für einen Überblick siehe Rossi 1987). Narrative Darstellungen in der Geschichtswissenschaft sind daher nicht nur auf die literarischen Ambitionen der Historiker und deren Bemühen um größere Verständlichkeit zurückzuführen. Sie haben eine Funktion, die über die „gefällige Präsentation der Forschungsergebnisse“ (Hennig 1980, S. 72 f.) hinaus geht, da sie meist einen methodologischen Standpunkt implizieren, der sich kritisch mit dem Erklären als Erklären über Gesetzmäßigkeiten auseinandersetzt und das Verstehen als alternatives Forschungsziel empfiehlt.

3.1 Erzählung als Forschungsstrategie in der Geschichtswissenschaft

Angesichts der umfassenden Diskussion, die das Konzept der Narration in der Geschichtswissenschaft auslöste, soll hier ein kurzer Exkurs in diese Disziplin unternommen werden, um anschließend die daran anknüpfende methodologische Debatte zur Narration in den Sozialwissenschaften zu skizzieren. Die geschichtswissenschaftlichen Arbeiten, in denen detailliertere Ausführungen zur Erzählung als Forschungsstrategie gemacht werden, lassen sich unterteilen in Arbeiten von Vertretern der englischen analytischen Philosophie, hermeneutische Erzähltheorien und Hayden Whites narrativistische Geschichtsphilosophie. Alle drei Zugänge zur Erzählung werden im Folgenden kurz skizziert.

Englische analytische Philosophie Nachdem die Erzählung durch den Aufstieg des Hempelschen Modells in der angelsächsischen Geschichtswissenschaft in die Defensive geraten war, erfolgte ihre Wiederentdeckung durch Vertreter der englischen analytischen Philosophie Ende der 1960er bzw. Anfang der 1970er Jahre. Die Aufwertung der Erzählform ging entsprechend einher mit einer Abschwächung

oder gar Ablehnung des nomologischen Modells der Erklärung (Rossi 1987). Die Positionen der Theoretiker der englischen analytischen Philosophie waren dabei durchaus divers: Während Arthur C. Danto, Walter Bryce Gallie und Morton White das nomologische Erklärungsmodell für die Geschichtswissenschaft nicht grundlegend in Frage stellten, bezweifelte William H. Dray die Anwendbarkeit der Covering-Law-These für die Geisteswissenschaften und schlug mit dem Terminus der „Rationalen Erklärung“ eine Theorie der historischen Erklärung vor, welche die Gründe und Motive der Handelnden ins Zentrum stellte (Hennig 1980, S. 68–75). Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich auf Arthur C. Dantos Überlegungen zur Funktion der Erzählung, da er einer der ersten war, der die Narration als wesentliche Dimension der Historiographie wieder ins Zentrum stellte und eine der detailliertesten und anspruchsvollsten Theorien der narrativen Erklärung ausarbeitete (Henning 1980, S. 74, siehe auch Ricœur 2007, S. 215). In seinem Werk „Analytische Philosophie der Geschichte“ schlug er eine Synthese aus narrativistischen Positionen und Hempels nomologischen Modell der Erklärung vor.

Dass Dantos Theorie eher als eine Art Revision denn als eine radikale Abkehr vom Hempelschen Modell anzusehen ist, wird durch seine grundlegendste These deutlich, wonach die Erzählung eine Form der Erklärung darstellt (Danto 1980, S. 321). Mit dieser These bewegt sich Danto weitestgehend auf dem Grund der Hempelschen Theorie, da von Hempels fundamentaler These, dass Erklären das Aufdecken von allgemeinen Gesetzmäßigkeiten impliziert, nicht abgerückt wird. Eine Erzählung, so Danto, erfolgt immer retrospektiv und zeichnet sich dadurch aus, dass sie sich auf zwei zeitlich voneinander getrennte Ereignisse bezieht und das frühere unter Bezugnahme auf das letztere beschreibt (Danto 1980, S. 265).⁴ Die Struktur einer Erzählung, die immer von Veränderungen handelt, lässt sich in einen Anfang, eine Mitte und ein Ende unterteilen und ist der einer kausalen Erklärung ähnlich:

Es scheint mir keines Beweises zu bedürfen, daß jede Entscheidung darüber, was die eigentliche Mitte in einer Erzählung abgeben soll, das Ereignis H (das also, was mit x geschieht und verursacht, daß x sich verändert), im Lichte irgendeines allgemeinen

⁴ Damit grenzt er sein Verständnis der Erzählung von anderen Beschreibungen der Handlungen ab, etwa solche, die sich auf die Gründe und die Absichten der Handelnden selbst beziehen (Ricœur 2007, S. 220). Dementsprechend unterstreicht Danto: „Der Sinn der Geschichtsschreibung besteht nicht darin, von Handlungen solche Kenntnis zu haben, wie sie unmittelbaren Zeugen möglich ist, sondern sie als Historiker in Verbindung mit späteren Ereignissen und als Teilstücke zeitlicher Ganzheiten zu kennen“ (Danto 1980, S. 294).

Begriffs ausgewählt werden muß, der sich womöglich noch als allgemeines Gesetz ausdrücken läßt (Danto 1980, S. 378).

Für Danto kann die Mitte einer Erzählung, je nachdem welche Abstraktionsstufe der Historiker für die Beschreibung des explanandums wählt, als allgemeine Gesetzmäßigkeit formuliert werden (Danto 1980, S. 348). Jede Beschreibung eines Ereignisses kann auf einer höheren Abstraktionsstufe in eine allgemeine Beschreibung umgewandelt werden, wenn solche Begriffe, die besondere Objekte bezeichnen, „zugunsten generell bezeichnender Begriffe“ (Danto 1980, S. 353) ersetzt werden. Aus allgemeinen Beschreibungen ließe sich wiederum problemlos ein allgemeines Gesetz formulieren. Andersherum bieten Erzählungen eine Art Konkretisierung von allgemeinen Gesetzen an. „Wo wir uns über das Gesetz im Klaren sind, jedoch im Ungewissen darüber, was eigentlich geschehen ist“, steuert die Erzählung „die spezifische Kenntnis dessen [bei], welche spezifische Sache der geforderten Art sich tatsächlich ereignet hat“ (Danto 1980, S. 378). Ein Ereignis muss in einer allgemeinen Art und Weise beschrieben werden, also in eine Erzählung einbaut werden, damit es einem Gesetz unterstellt werden kann. Oder in den Worten Dantos: Explananda können „im Prinzip nur dann Gesetzen unterstellt werden, wenn sie zuerst einmal in Beschreibungen eingebracht worden sind. Linguistisch gewissermaßen nackt sind sie unverständlich“ (Danto 1980, S. 349). Im Kern, so ein Interpret, basiert Dantos Theorie der narrativen Erklärung damit „einerseits natürlich auf dem Covering-Law-Modell, beansprucht aber andererseits eine Reihe hermeneutischer Verfahren, für die Neubeschreibung des explanandums und die Spezifizierung der allgemeinen Erklärung in Hinsicht auf den konkreten Einzelfall“ (Hennig 1980, S. 74).

Aus diesen Ausführungen wird bereits Dantos spezifisches Verständnis von „Erklären“ deutlich. Erklären und Beschreiben bilden für Danto ein „unauflösbares Ganzes“ (Danto 1980, S. 322). Erklären, warum etwas geschehen ist, und beschreiben, was geschehen ist, gehören für Danto zusammen. Genauer versteht Danto unter Erklären die Darstellung der genauen Abfolge der Ereignisse sowie deren Schlusspunkt (Danto 1980, S. 322).⁵ Danto folgend ist damit jede Narration implizit erklärend, weil sie die logische Struktur einer Aufeinanderfolge von Ereignissen beleuchtet (Rossi 1987, S. 14). Etwas zu erklären heißt also, eine erzählende Beschreibung anzubieten (Danto 1980, S. 323).

⁵ Vgl. auch Danto (1980, S. 372): „Eine Geschichte ist die Darstellung oder, wie ich sagen möchte, Erklärung dessen, wie die Veränderung von Anfang bis Ende stattgefunden hat, und sowohl der Anfang wie das Ende sind Teil des explanandum.“



<http://www.springer.com/978-3-658-02580-9>

Politische Narrative

Konzepte - Analysen - Forschungspraxis

Gadinger, F.; Jarzebski, S.; Yildiz, T. (Hrsg.)

2014, XI, 386 S. 20 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-02580-9